

Ercheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 90 Pf. vierteljährlich 1.50 Mk. pro ann. 4.50 Mk. durch die Post bringen 1.50 Mk. extra, Ausland 2.00 Mk.

Die Neue Welt! (Lehrerfortbildung) für die Mittelschulen, monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Kriegsgramm-Abteilung
Kaiserplatz, Halle a. S.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Inserionsgeschäft
Bestellt für die sozialdemokratische Partei über deren Raum 30 Pf. für Wohnungs-, Anzeigen- u. Werbeführer-Veranstaltungen 10 Pf. für Anzeigen in der Zeitung kostet die Seite 75 Pfennig.

Inserate
für die Mittelschulen monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pf. Einmalige Anzeigen 5 Pf. für die Postung in die Postzeitungs-Liste unter Nr. 1047.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Daumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Cr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Cr.

Die katholischen Arbeiter und das Zentrum.

In der jüngsten Nummer der Neuen Zeit schreibt Georger Hue:

Der 16. Juni 1903 hat neben anderen Legenden auch die von der „Umzugsfrage“ der katholischen Bevölkerung gerührt.

War wie nach den Wahlen behauptet die Zentrumspresse, der Zentrumsturm siehe „unerschütterlich“, es habe sich wieder die katholische Kirche als das „einzige feste Bollwerk“ gegen den sozialdemokratischen Sturm bewährt?

Aber wie steht's mit dem Zentrumsturm in München? Diese Stadt hatte bei der letzten Volkszählung 492 527 katholische und nur 72 988 evangelische Einwohner, wird aber durch zwei Sozialdemokraten im Reichstag vertreten. Oder wie steht es mit Mainz, wo die Bevölkerung zu zwei Dritteln katholisch ist?

Indes, Großstädte mögen eine Ausnahme bilden. Möglich, daß dort die Kraft der „Kirche“ schon verfliehet. Betrachten wir jedoch die Wahlergebnisse in den industriellen rheinisch-westfälischen Kreisen.

Sie haben wir vor allem Dingen zu beachten, daß zumal im Ruhrgebiet das Zentrum äußerlich ganz anders auftritt wie in Süddeutschland oder Schlesien. Hierüber berichtet es zwar der „Klerus“, die Religion zur Wagnis seiner Parteiopfer herabzuwürdigen; nirgends verläßt die Konfession, bis zur Vernichtung des Familienfriedens, angemessene Mittel gütlich. Nur der Grad der Wirksamkeit ist verschieden. Aber die Formen der Agitation wechseln.

Am Niederrhein und im Ruhrgebiet nimmt die Zentrumspresse die sozialpolitischen Bedürfnisse der Arbeiter mehr Bedacht. Verkürzung der Arbeitszeit, gerechter Lohn, bessere Versicherung, schärferer Lebensschutz, freies Gewerkschaftsrecht usw.: mit diesen Forderungen tritt der Zentrumspolitiker hier vor die Arbeiterwähler. In den Süddeutschen wird das „hergesehene Kapital“ gefordert, in den Rheinländern kommen die „liberalen Arbeiter“ über weg. In Westdeutschland wirken auch die Traditionen der Kettler-Münchener Zeit fort; noch heute Tausende aller „Christlich-sozialen“, die den Reden der radikalen Sozialisten in der „Laf und Genossen“ gelauscht; und die schonen das liberale Monarchietum nicht.

In Verbindung mit den frühesten Propagandamitteln mußte diese sozialpolitische Agitation dem Zentrum die katholischen Proletarier gewinnen. Wenn auch der Zentrumspolitiker unter den Bauern loswertete gegen die „hohen Löhne in den Städten“, denn auch in Schlesien das Zentrum notorische Feinde des Arbeiterkampfes auf den Schild erhob, was später das „Das Zentrum ist eine Volkspartei, es umficht alle Massen des Volkes“, hieß die Antwort. Obendrein sorgte man auch dafür, daß die Getreuen nur unbeslimmt erlauben, wie die „Arbeiterpartei Zentrum“ in anderen Landesstellen direkt gegen das Arbeiterprogramm handelte; die eigene Presse verdruckte über

schienig sich aus, „schlechte Blätter“ verbot die Geistlichkeit zu lesen. Aber die Zeiten änderten sich!

Mit der Entwicklung des Zentrums aus einer verfolgten zu einer regierenden Partei ging einher das Nachlassen der sozialpolitischen und die Verstärkung der kirchlichen Propaganda. Man könnte demgegenüber verweisen auf die doch gerade im letzten Jahrzehnt entstandenen Zentrumsgewerkschaften als eines Beweises für die erhöhte Arbeiterfürsorge des Zentrums. Aber gerade die durch die Scheingewerkschaften geförderte Zersplitterung der Lohnarbeiter, deren Nützlichkeit für das Kapital oft genug von den Fabrikanten schmuggelnd zugegeben wird, gerade die Vähmung der Arbeiterkraft ist charakteristisch für die Arbeiterfeindschaft der kirchlichen „Sozialpolitik“. Wer im rheinisch-westfälischen Industriegebiet lebt und die heutige Arbeiterpresse mit der vor fünfzehn, zwanzig Jahren vergleicht, dem wird der kolossale Umschwung ihrer Arbeiterpolitik deutlich offenbar. Damals wurden die Kapitalisten von den Industriellen verfolgt, den Arbeitern verbot man das Voten der Zentrumspartei wegen ihrer „süßlichen Sympathie“ — heute wird die Zentrumspartei von den Behörden und Unternehmern gefördert. Kein notorischer Fabrikantenblatt kann gründlicher das soziale Unrecht zum heiligen Rechte umfassen, wie diejenigen Organe, deren Verfasser der Unternehmer einfluss wegen ihrer „Peterser“ gegen den Arbeitgeber“ unterlag. Mit un- zu mehr Nachdruck wird jetzt nach dem Grundgesetz geschrieben: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“

Nach der Volkszählung 1900 stellen sich die konfessionellen Verhältnisse im eigentlichen Ruhrgebiet wie folgt. Es hatten Einwohner die Wahlkreise:

	Katholische	Evangelische
Dortmund	173 200	228 865
Widmann	256 697	303 163
Essen	244 359	154 293
Duisburg	197 538	187 652
Zusammen	872 034	873 963

Und gerade in jenen Kreisen ist die sozialdemokratische Partei am gewaltigsten angeschwollen, wo die Katholiken in der Mehrheit sind, Essen und Duisburg! Hier ist unsere Stimmengruppe seit 1890 um das Sieben- bis Achtfache gestiegen. Wo hier ist die Umzugsfrage des katholischen Staatsbürgers?

Einfach verblüffend wirkte aber folgende Tatsache: Im Kreis Bodum ist der südliche Teil (Witten, Dattingen) stärker evangelisch, der Norden (Gelsenkirchen, Ferne) überwiegend katholisch. Beinahe von früheren Erfahrungen setzen wir unsere größten Hoffnungen auf den evangelischen Süden — und wurden enttäuscht! Wohl wählte der Dattingen-Wittener Bezirk gut, aber bedeutend besser schnitten wir ab in den alten ultramontanen Hochburgen Wattenscheid, Westfalia, Herne, Giesel-Wanne. Gerade hier liegen Wahlkreise, wo unsere Stimmengruppen um 100 bis 300 Prozent stiegen. Und in der Stichwahl haben uns gerade die überwiegend katholischen Dattinger den Sieg beschafft, der durch das Verlegen des evangelischen Südens sehr

in Frage gestellt war. Nach solchen Erfahrungen wird man wohl bald den Protestantismus als Bollwerk gegen den Sozialismus preisen hören!

Das Zentrum verfügt über eine straffe Organisation und ein im Verhältnis wohl erfahreneres Heer geistlicher Agitatoren, die wahrheitswidrig einen „neuen Aufschwung“ an die Wand malten. Unsere militärischen Arbeiterverhältnisse boten ein herrliches Material für die Angriffsmaterial gegen das „hergesehene Kapital“, den „alles ausbeutenden Liberalismus“. Von der dunklen Fülle der Schaumerei der rheinisch-westfälischen Industriebarone hob sich die sozialpolitische Tätigkeit des Zentrums immerhin noch heller ab; das wurde in der Agitation natürlich ausgenutzt. Dazu noch die Bearbeitung der Massen in der Kirche, im Weichstuhl, in den ungläubigen Kongregationen! Über das Maßstab flatterten Hunderttausende Schmutzblätter bis das Meier, jedes Blatt berechnet auf die Aufschlagung der niedrigen Anstufte.

Nicht überflüssig ist es zu sagen, daß, wenn irgendwo, dann im Ruhrgebiet die sozialdemokratische Agitation prinzipiell betrieben wurde! Wogegen ist ja auch leichter die Notwendigkeit der Veranschaulichung aller Produktionsmittel nachzumerken wie im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, wo die Konzentration der Kapitalien riesig fortgeschritten und die Abhängigkeit der ganzen Bevölkerungsmasse von einer geringen Zahl Geldfürsten einen jeden fühlbar ist. Das „Teilen“ hat für die Proletarierklasse alle Schreden verloren, der „Internationalität der vaterlandlosen Sozialdemokratie“ können wir prompt die wirklich vorhandene vaterlandseindliche Wirtschaft der Unternehmerjuden gegenüberstellen.

Die sozialdemokratische Agitation hielt sich auch streng an den Programmpunkt: „Religion ist Privatangelegenheit“! Was die auch-Christen am meisten ärgerte, war unsere korrekte Haltung gegenüber den religiösen Anschauungen der Wähler. Die vor Jahrzehnten im Ruhrgebiet gemachten prinzipiellen und taktischen Fehler bei der sozialdemokratischen Agitation sind so gut wie ganz abgelegt. Wo Verweise in dieser Hinsicht vorkamen, waren es beziehungsweise solche Parteigenossen, die orthodox-katholisch erzogen waren. Der geistliche Einfluß teilt „Thron und Altar“ nicht, wohl aber vermag er die feiner Dohut-Vertrauten mit überweltlichem Gesehe wider den Gegner zu besetzen, denn Tolozanz ist der Klerus aller Farben fremd. Der zum Hofe Kongreganz ist dann später der grimmigste Feind seiner ehemaligen Erzfeinde. Die polnische „Rebellion“ gegen das Zentrum in Oberhessen und Westfalen würde nicht eine solche wilde Hestigkeit angenommen haben, hätten die ultramontan-kerklichen Vorkämpfer dem Volke Lektüre vor der Geminnung des Wittenmehrs beigebracht. Wir erleben es fast täglich, daß vom Zentrum zur Sozialdemokratie überbetrende Arbeiter sich nicht wägen können in ihrer Welt gegen den Klerus. In der Regel sind katholisch erzogene Parteigenossen unter ungenüßlichen Draufgänger, sie entwickeln einen unermüßlichen Eifer in der Agitation unter ihren Glaubensgenossen.

So weit die Industrie im Ruhrgebiet vordrang, lichteten sich die Zentrumsscharen. Zu noch in der Entwicklung begriffenen Meier-Redlinghausen-Dorfen stiegen unsere Stimmen von 2000

39) (Nachdruck verboten.)

Leibeigenen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

Seitdem ging Wera wie in einem Nebel. Vor Gemüt bestand sich in einem Rauch — Unfall und Qual, Erbitterung und ohnmächtiger Haß waren unermittelt über sie hergefallen und hatten sie völlig aus der gewohnten Bahn ihres Jüdischen und Dements gerissen — und jetzt mitten in diesem Unruhe ihres Gemütes laute das Empfinden einer tiefen Schuld auf, so daß es in der Seele des armen Mädchens nachher nicht leicht und brauchte. Die unverständlichen Elemente wollten sich verbinden, wollten bald in Verwirrung und Jern ganz aufgehen, bald ganz in beruhigender Seligkeit, bald schied sich es sich wieder, um gleich darauf wieder in einander zu führen. Soeben ruhig und in sich gefest, wie gefesselt abweisend, hockte Wera auf der rohen Vollenbant.

Wera ihr fand ein kleiner Winkler, und darin lag in Heu und grobem Stroh das junge Menschenkind, das ruhig und festlich atmete.

Mit einem schmerzvollen Schellen beugte sich die junge Mutter darüber, lauschte auf die gleichmäßigen Atemzüge und lächelte es; und das junge Geschöpf lächelte auch im Traum, und erbeute unter den Küssen.

Der alte Winkler schürfte eine dünne Wollschuppe, die er sich leicht bereitete, und als ein Kleid truden, groben Wollschuppen.

Da wachte sich das kleine in seinem Korb. Ein Stimmchen wachte Wera aus ihrer Verwirrung, ein Stimmchen nach halb im Schlaf, so leise atmend, so weich wie zarte Frühlingstage. Sie neigte sich wieder über den Korb und sah in bingelnde Augen. Drei winzige Häutchen traten sich empor und wieder begannen die hilflosen, jämmerlichen Töne.

Wera nahm den kleinen Korb an dem Korb und hielt ihn an sich gedrückt wie einen Vogel und schmeckte ihre Lippen an das weiche Stoffchen, in dem das Leben schnell und warm pulsierte.

„Er sieht ihm so ähnlich — so ähnlich!“ küßte die junge Mutter mit einem jäheren Ausholen.

Wieder lag der kleine in seinem Korb und schlummerte. Wera kreuzte ein Bein darüber, nahm die kleine Wunde auf und verließ die Hütte.

In der heißen Luft summen honiggeladene Wespen, und überall, aus allen Furthen, tauchte das metallisch scharfe zirel zirel der Heimchen. Aus den Fluren stieg der eigentümliche trügerische Geruch des Getreides auf, Wolbig und das Auge blendend fand der Roggen und der Weizen.

Überall schimmerten die weißen Schilfen und breitenrigen Hüte, wie hellere Flecken auf dunkeltem Grunde. Da schauten in der heißen Luft die Leibeigenen — alt und jung. Sie heimten die reiche Frucht ihres Fleisches und lauren Schweiges ein — nicht für sich, denn sie hatten kaum großes, hartes Aiebrod zu essen.

Als sie noch den Grafen Antonow ihren Herrn nannten, da war dies freilich anders gewesen, da hatten sie Brot und Fleisch zum Getreide und Hirn keine Not. Das hatte sich alles geändert und der Wohlstand war zum Leusel gegangen.

Nicht wie damals könnten frohe Entleider über das Feld: selbst das Vieh auf den Weiden mochte die stille Trauer nicht durch das Sing, Auswachen. Die nackten, braungebrannten Weine waren von den Stoppeln zerkratzt und zertrümmert.

Keine Entse kühte, Männer und Weiber rüsteten auf den Arien und schnitten die Halme mit langen Sichel nieder. Sie mußten hart arbeiten im glühenden Sonnenbrand. Der Schweiß rann in Strömen nieder, und das dornige Heide am Weite, daß zum Auswachen. Die nackten, braungebrannten Weine waren von den Stoppeln zerkratzt und zertrümmert.

Welt, bis in den Wald hin, dehnte sich das Dornenfeld. Dort arbeitete eine Schaar jungfräuliche Mädchen im Frontend mit unter ihren heißen Händen ersand Garbe um Garbe. Sie durften erst recht nicht ruhen, nicht rufen, ja, sie wagten nicht einmal aufzuatmen. Nur dann und wann, wenn sie ruhen und verfluchen, ließ eine der Frauen, von der Arbeit und Hitze erschöpft, einen kurzen Moment die Hand mit der Sichel ruhen und harrete mit brennenden Augen wie trauernden in den blendenden Sonnenstrahlen.

Ein Mann ging hin und her. Seiner scharfen Augen entging nichts. Er war überall, schimpfte, fluchte und tobte und rief zu unablässiger Arbeit an. In der Hand schwang er drohend und gebietend die Krute aus starken, getrockneten Riechen.

Allmählich schien die Sonne wie aus einem Schiefer hervor. Die Luft wurde immer schwüler, erstickend. An dem nebligen Himmel wogten im Süden und Westen leichte, von der Sonne verbräute Wölken, die bahnlos und allmählich in einander verschimmten, während in der Rede tiefer immer düstere und dunklere Massen sich zusammenballten. Ein Windstoß fuhr mit Säulen über die Felder hin, daß es sah auftraufte in den Weizenwäldern. Aus der Ferne drang ein dumpfer Widerhall des rollenden Donners, wie wenn jemand Steine vom Himmel auf die Erde schütten würde. Es schien, als zitterte der Boden.

Das herangehende Gewitter erfüllte die Geschöpfe mit Entsetzen. Das Vieh hob von den Weiden und die Hühnertruppe drängte sich mit ängstlichem Gackern in die Hütten.

„Das wird ein böses Wetter werden“, riefte ein junges Mädchen an der Seite Weras und wuschte sich den strömenden Schweiß aus dem glühenden Gesicht.

Wera sah erstarren auf. Aus ihrer Hand die Sichel hin und alle mit einem Schicksal am nahen Mann. Dort, unter dem schattigen Wäldchen der Hühner, die Wera hatte, hatte sie den Korb mit ihrem Kinde geborgen, das kein heißer Windstoß es berühren sollte.

Es kullumerte laut.

Wera hüllte es leiser in die Linnen, baute aus Zweigen eine Art Dach darüber und breitete doppelte Lagen von Linnen darunter. Dann jagte sie den Korb tiefer in das schützende Dickicht hinein.

Nach war sie ganz mit diesen mittlerlichen Sorgen beschäftigt, als die rote, raube Stimme des Aufwachers Aischin hinter ihr erscholl. Sie fuhr erschrocken zusammen. Mit langen Schritten kam er über das Feld.

Wera beachtete nicht auf ihren Arbeitsplatz zurück.

„Wer heißt Dich heute Krübe von der Arbeit weg gehen?“ schmatzte er grob. „Du seht einmal, als ob die feine Leibeigenschaft gar, sie sei nur hier, um ihren Balg inszenieren zu führen. Dafür sollst Du Deinen Deutstetel haben.“

aus 1890! Das norddeutsche Oberhausener Recht, vor dem
Trennung und ultramontane Stellung, ist heute eine sozialdemo-
kratische Forderung; die Industrie hat sich erhoben, weicht das
Zentrum. Seine Entwidlung zur agrarisch-kontemplativen
Regierungspartei hat Schritt mit der unaufhaltsamen Indus-
trialisierung Deutschlands. Das Schicksal des heutigen Zentrums
ist damit gegeben.

Nein, der Katholizismus ist kein Bollwerk gegen die Sozial-
demokratie. Er wird es noch weniger sein, wenn in unserer
Parteiwelt überall mit der „Bischofsfeier“ engdilig auf-
geräumt ist! Ob und wie sich Sozialglaube und soziale
Demokratie vereinbaren lassen, das ist Sache jedes einzelnen.
Wir haben Mitglieder zu tun, uns erwarten ernsthafte Auf-
gaben, die wir nicht durch Kompensationen noch Erleichterungen
lösen. Wenn die Hunderttausende, die ihre Stimme trotz
ihres Christenglaubens dem Sozialisten geben, in ihrer religiös-
überzeugten Überzeugung verlesen? Was wir zu bekämpfen haben,
ist die herkömmliche Kränkung der Geistes, die Beherrschung der
Vollziehung durch den bildungsfeindlichen Materialismus.
In diesem Kampfe werden wir um so eher siegen, wenn wir
selbst nicht in die Fehler unseres Feindes verfallen.

Tagesgeschichte.

Salle, 13. Juli.

Die Veränderung des preussischen Wahlgesetzes.

Der Reichs-Anzeiger vom Sonnabend veröffentlicht ein neues
Reglement über die Ausführung der Wahlen zum
Hause der Abgeordneten, das bestimmt ist, das letzte
Reglement vom 18. September 1893 zu ersetzen. Die letzte
Verordnung ist datiert vom 14. März 1903.

Dies neue Reglement ist ein Erfolg der sozialistischen Kritik
und unserer Beteiligung an den Landtagswahlen. Es vereinfacht
einige der tollsten Bestimmungen des Wahlgesetzes, soweit
das auf dem Verordnungswege möglich ist.

Abgehen von redaktionellen Veränderungen — so heißt es im
§ 13, daß die „Wahlversammlung gebildet“ wird, während sich
nach dem Reglement von 1893 die „Versammlung konstituiert“
— sind folgende wesentliche Veränderungen getroffen:

1. Aufhebung des Rechts eigenhändiger Protokollierung.
2. Vereinfachung der Stichwahlen.
3. Zusammenziehung der Wahlgänge in Kreisen, wo mehrere
Abgeordnete zu wählen sind.

Erstens: § 15 des bisherigen Reglements lautete am Schluß:
Die genannten Namen trägt der Protokollführer neben den
Namen des Urwählers und in Gegenwart desselben in die
Abteilungsliste ein, oder läßt sie, wenn derselbe es
wünscht, von dem Urwähler selbst eintragen. Jetzt heißt es
einfach: Die genannten Namen trägt der Protokollführer selbst
in Gegenwart des Urwählers neben dessen Namen in die
Abteilungsliste ein. Der Wunsch auf eigenhändige Enttragung
kann nicht mehr gestellt werden.

Nach bei den Abgeordnetenwahlen — § 27 — ist die Be-
rechtigung des Wahlmanns, den Namen des Kandidaten selbst
ins Protokoll einzutragen, getilgt worden. Ja, es sind
zur Vereinfachung künftig auch „Abfaltungen“ statthaft, welche
keinen Zweifel über die gewählte Person lassen.

Zweitens: Bei den Abgeordnetenwahlen galten bisher
folgende Bestimmungen (§ 28 des Reglements): „Hat sich auf
keinen Kandidaten die absolute Stimmenmehrheit vereinigt, so
wird zu einer weiteren Abstimmung geschritten. Dabei kann
keinem Kandidaten die Stimme gegeben werden, welcher bei
der ersten Abstimmung keine oder nur eine Stimme gehabt hat.
Die zweite Abstimmung wird unter den übrigen Kandidaten
in derselben Weise wie die erste vorgenommen. . . . Wenn
auch die zweite Abstimmung keine absolute Mehrheit ergibt,
so fällt in jeder der folgenden Abstimmungen derselbe, welcher
die wenigsten Stimmen hatte, aus der Wahl, bis die absolute
Mehrheit sich auf einen Kandidaten vereinigt hat.“

Während bisher also bei Stichwahlen alle Kandidaten
nieder, sofern sie weniger als eine Stimme erhalten hatten, in
die Wahl kam, so werden künftig nur zwischen den beiden
ersten Bewerbern Stichwahlen stattfinden. Der § 28 bestimmt
nunmehr:

„Erhält sich keine absolute Stimmenmehrheit, so finden
während denjenigen beiden Kandidaten, welche die meisten
Stimmen erhalten haben, eine enger Wahl statt; die bei der
ersten Wahl keine absolute Mehrheit erlangten, sind in jeder
der folgenden Abstimmungen nicht zugelassen.“

Drittens: Die wichtigste Änderung bringt der
§ 27. Die alte Bestimmung lautete: „Der Abgeordnete wird
in einer besonderen Wahlhandlung gewählt.“ Jetzt heißt es:
„Zwei oder mehrere Abgeordnete zu wählen, so hat jeder
Wahlmann sein Stimmzettel **in zwei** an erster,
zweiter oder dritter Stelle zum Abgeordneten wählt.“

Dahin gehend schenkte er die Amte. Mit besonderer
Vollmacht ließ er sie durch die Luft fliegen und auf Veras
Näcken und entblößen Niederschlagen.

Mit einem wilden Aufschrei drehte sie sich um, tobenläufig
und mit geisterhaften Augen.

Dann schmeckte sie wie eine Feder von ihrem Blute aus.
„Ihr ganze Körper zitterte und bebte und in dieser Aufschau-
lung war sie fürchterlich anzusehen.“

„Das war zu viel der Schmach!“
Eine wahrnehmbare Aufregung bemächtigte sich ihrer Seele
und loberte wild empor wie die Flamme aus der Glut. In
unheimlichem Feuer erhellte ihr Gesicht und ein ertter, wilder
Ton rang sich aus ihrer gequälten Brust.

„Sie hob die Hand und ließ sie wieder fallen. Statt
dessen stürzte sie wie rasch auf Kistlich zu und entließ ihm
mit der Kraft des Wüthes die Stimme.“

Kistlich war wie versteinert von dem Anblick des Mädchens
und wußte nicht, was ihm geschah.

In der nächsten Sekunde fiel die Amte wuchtig nieder, auf
Stoß und Näcken, daß ihm Hören und Sehen verding. Er
stürzte in die Amte, schloß den Stoß mit beiden Händen und
schrie laut auf.

„Du mich schlagen, verräucher Schinderhede? Elender
Lump“, riefte sie.

„Dageblich fielen die gewaltigen Schläge, unter denen Kistlich
schrie wie ein Wurm krümmte und gar nicht Zeit fand, sich
zu erheben und dem überausenden Angriff des Mädchens
abzumachen.“

„Wera stand über ihm gleich einer Räuberin, tobenläufig,
die Lippen tief aufeinander gepreßt. Die Fingern drauf los mit
einer Art von Verehrung, von Erlösung. Wüthige, fingerdicke
Striemen zeichnete die Amte Kistlich in Gesicht und Näcken.“

„Ja, so ist's Recht! Schläge den Hund tot! Schläge ihn
tot, Mädchen! Ja, die hat Mut wie meines von uns! Schläge
ihn tot, den Menschenverderber!“
So wüthete es rund um Wera im wirren Durcheinander.
Es schien ihr aus weiter Ferne zu kommen — unentbehrlich,
verworfen, denn in ihnen brauste es — sie war ihrer
Stimme nicht mächtig.

Endlich erlahmte die Kraft ihres Armes. Mit einer letzten
Kraftanstrengung schleuderte sie das Werkzeug weit von sich.

Es ist nicht unzulässig, für jede Stelle denselben Namen zu
nehmen.“

Auf dem sozialdemokratischen Delegiertentag für Preußen war
beschlossen worden, daß in Wahlkreisen, in denen ein sozial-
demokratischer Abgeordneter kandidiert, dieser an die erste
Stelle gewählt werden müsse, für einen Preussischen so-
zialistischen Wahlmann entscheiden, für einen Preussischen so-
zialistischen Wahlmann entscheiden. Da nach dem abgeänderten Reglement alle Abgeord-
neten zugleich, nicht nacheinander, gewählt werden, bedarf dieser
Beschluss einer entsprechenden Abänderung.

Die Schwierigkeiten des Wahlverfahrens sind durch das neue
Reglement geringfügig gemildert, aber nicht beseitigt worden,
weil die schimmsten nur durch Gesetz geändert werden können.
Auch künftig wird man z. B. in Wahlkreisen die Abgeordneten
wählen müssen, in denen es kein Votum gibt, das groß genug
ist, um die Zahl der Wahlmänner zu jeßen!

Die beleidigte Ehre des Königs.

Die Frage, ob die Strafverfolgung wegen Majestätsbeleidigung
auch in einem Falle, in dem das Vorhandensein einer
solchen von der Allgemeinheit, und selbst von unbeteiligten
Fachjuristen nicht angenommen wird, den Wünschen des Königs
entspreche, ist jetzt zum ersten Male in Dresden zur Ent-
scheidung gebracht worden. Am 13. Juni veröffentlichte die
Dresdener Nachrichten zwei Artikel. In dem einen war mit-
geteilt, daß eine arme Witwe, die mit ihren fünf Kindern in
bitterer Not lebe, an die Prinzessin Mathilde eine Bitte
gerichtet und zur Konfirmation eines Sohnes von der Hof-
kassenerpeditio n. K. erhalten habe. Der andere Artikel, der
in Form eines Artikels gehalten war, besprach die Affäre der
Krauprinzessin Käthe. Wegen beider Artikel wurde die Zeitung,
als eben erst die Verbreitung begonnen hatte, beschlagnahmt
und der Redakteur Bernhard Peters in Unterjuchungshaft ge-
nommen. Der Verlag richtete, nachdem er von verschiedenen
Berliner Juristen das Gutachten erhalten hatte, daß sie in den
Artikeln nichts Strafbares finden, an den König ein Schreiben,
in dem er den König um eine persönliche Entscheidung bat.
Bemerkte wurde in dem Schreiben, daß Peters durch die plötz-
liche Verhaftung unglücklich hart getroffen und für sein ganzes
Leben gefährdet war. Er habe als Dramendichter bereits
durch die Wapfänger seines preisgekrönten Schauspiels Petrus
Käthe kürzlich einen schönen Erfolg erzielt; auch sein alter
Vater, der zur Augenheilanstalt in Görbersdorf
Genehung lücht und durch Herrn Peters unterstützt wurde,
werde auf das schwerste gefährdet.

Auf diesen Brief ist am 3. Juli der nachstehende Bescheid
ergangen:

An die Herren Herzog u. Schwingen
in Dresden.

Seine Majestät der König haben, wie Ihnen aus Ihre
Mittheilung vom 1. Juni 1903 ersichtlich wird, am
2. Juni 1903 zu bestimmen geruht, daß wegen der dem
Redakteur Bernhard Peters beigegebenen Majestätsbeleidigung
und wegen der demselben zur Verfügung gestellten Beleidigung Ihrer
Königlichen Hoheit der Prinzessin Mathilde, Verzo gen zu
Sachsen, Strafverfolgung eintreten soll.

Ministerium der Justiz
für den Minister:
Dr. Mann.

Dresden A., den 29. Juni 1903.

Herr Peters ist jetzt seit vier Wochen verhaftet. Wie lange es
noch dauern wird, bis der Prozeß zur Verhandlung kommt, ist
nicht abzusehen.

Besser konnte der fälschliche König an der Vernichtung des
monarchischen Gefühles im Volke nicht arbeiten. Wir Sozial-
demokraten können damit zufrieden sein.

Wozu Geld vorhanden ist. Wie sprengische Zeitungen
berichten, regt der preussische Kultusminister die Gründung von
Liedervereinigungen seitens der Schüler höherer Lehranstalten
an und stellt zur Anlage von Vorkursen und zur Anschaffung
der Voote staatliche Beihilfe in Aussicht. Die berichtigten
sprengischen Schulfälle, in denen die Tagelöhnerkinder zur
Gottesdienst- und Königstreue erziehen werden, können nicht
durch halbwegs anständige Häuser ersetzt, die Gehälter der
Vollschullehrer nicht aufgebessert werden; dafür fehlen die
Mittel. Aber für Voote und Vorkursen der „besseren“ Schul-
jugend, für den Sport ist keinmögliche Geld vorhanden.

Heber Tolstoi's beiläufiger Brief. „In solch nicht
töten“ wird der Voh. Hg. getrieben: Die Abreise ist im
August 1900 unmittelbar unter dem Eindruck der Ermordung
des Königs Humbert verfaßt und behandelt den Fürstentum
und seine Verhältnisse; er wendet sich vornehmlich gegen die mili-
tärliche Organisation der Weissen, gegen die Befähigung der
Staatsbehörden zur militärischen Angelegenheiten und gegen
den Krieg. Erst nach der Krieg, die „Menschen“, allgemein
verurteilt werde, sei zu hoffen, daß auch der Voh., durch Stellung
eines Fürsten der Welt zu nützen, ausgerottet werde. Nicht

Dann starrte sie verwirrt drein, als erwache sie aus einem
Traum. Ein Nützlich ging durch ihren Körper; sie schwanke,
die Füße schienen sie nicht länger zu tragen. Mit einem
dumpfen Laut schlug sie die Hände vor das Gesicht.
Das Beispiel Weras übte zuerst eine lähmende, dann aber
eine überreichend nachahmungswürdige Wirkung auf die nump-
förmige Wera; der Verlegenheit, denen in der Gewohnheit, in
ihrer Umfassung und Enttäuschung die Bausse, fälsche, bald
den Verweilungsabdruck Weras schiedte sie sich aus ihrem tiefen
tollsten Schummer auf — er schien die Kräfte aus der
Töchtigkeit zu lösen.

Von allen Seiten kamen die Verlegungen herbei — Kron-
leute und Erbspäcker, Männer und Weiber. Zuerst die Mäd-
chen. In großen Schritten schritten sie heran, die Tücher in
der Hand schwingend, mit Haat und Mägen und lauten Ge-
schrei, Schimpfworte, Krächchen, lächerlichen Lachen, ehren-
betäubender Lärm. Und dahinter ergrühtere der ununter-
brochene Donner die Erde; um das wilde Donnerschlag zu ver-
vollständigen, brauste der Wind in kleinen Pfeifchenräumen
umher über das Feld. Die Wolken am Himmel jagten wie
phantastische Ungeheuer heran, und das Firmament durch-
schlängten flammende Wüthe.

„Aufwüthende Wunde! — Roules Gefindel! Jurid an
Cure Arbeit!“ brüllte er in sinnloser Wut. „Und Du frohes
Mensch — Du löst es hüben!“ schrie er Wera an. „Töge-
heit wirst Du!“

„Nal das Maul, verfluchter Menschenhinder!“ — Werie
nie, bald werden wir dich losstücken!“ rief es aus der
Wenge.

Überall haerfüllte Gesichter. Ueber die Felder zogen neue
Scharen Leibeigener herbei, Haden, Tücher und andere Ver-
zeugen schwingend. Immer größer wurde der Haufe.

„Stroh! Vudertel! Wäh nur ein elender Leibeigener
um mich zu wachen und schänden!“ — „Seht ihm doch den
Näcken voll Brandel, bis er freier!“

Es war ein heiliges Durcheinanderdrängen, ein Wachen wie
in einem Herrensitz. Männer, Weiber und Kinder umgaben
Kistlich wie eine Mauer. Hunderte von Armen suchten
durcheinander, hunderte von Stimmen kreischten, krächten,
schimpften, flüchteten.

eben darf man die Alexander, Garnot, Humbert und die
Staatsbehörden, sondern sie anführen und von den Schmeich-
lern und Quasidern befreien, die ihnen den Krieg und die Ver-
breitung auf den Krieg als verdienstlich anpreisen. „Und das“,
so heißt Tolstoi, „habe ich mit diesen Bemerkungen zu tun
versucht.“ Diese bei dem Dichter nicht neuen Gedanken werden
an anderen Stellen mit großer Schärfe und Mächtigkeit
ausgeführt. Tolstoi nennt die Dinge seiner Gewohnheit gemäß
mit den Namen, die er für die rechten hält. Die Majestäts-
beleidigung muß ansehend darin gefunden, daß an einer
Stelle neben dem Namen auch Kaiser Wilhelm II. genannt wird.
— Die Schrift ist übrigens bisher ausschließlich in russischer
Sprache erschienen.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde von der Strafammer
zu Dortmund gegen den Anwalt Joseph Busse verhandelt.
Der Mann schien nicht mehr im Vollbesitz seiner Geisteskräfte
zu sein, was auch aus der beiläufigen Bemerkung
hervorgeht. Busse ist bereits u. a. mit 10 Jahren Zuchthaus
wegen Stillschließensverbrechens und Brandstiftung vorbestraft.
Er erhielt 3 Monate Gefängnis.

Sehr interessant weiß Kardens Zukunft den Abgang des schles-
ischen Oberpräsidenten zu bezeichnen. Sie berichtet: Hermann
Herzog zu Trachenberg, Herr von Salsfeld, ist seit dem 1. Juli
nicht mehr Oberpräsident der Provinz Schlesien. Daß der
Herzog nicht rechtlich ging, weiß jeder; warum er gehen
mußte, scheint keiner zu wissen. Ein Augenzeuge heißt hier:
der Herzog war nicht mehr gesund genug für das schwer zu
verehende Amt. Ein Opfer der leidigen Bolenspolitik nennen
andere ihn und erzählen, er habe die polnische Gefahr nicht
sich genug erkannt. Beide Gerüchte sind falsch. Ein ganz
privates Reiseerlebnis hat die Abberufung des Ober-
präsidenten herbeigeführt, der gerade bei dieser Gelegenheit be-
wiesen hatte, daß er noch sehr leistungsfähig ist.

Auf welches Gebiet sich die Leistungsfähigkeit des Fürsten
erstreckt hat, wird leider nicht gesagt.

**Unfreiwilliger Beitrag zum sozialdemokratischen Wahl-
fonds.** Die bekannte demokratische Wahlvereinsungs-
affäre in Wülhausen i. E. endet nunmehr, nachdem der
Staatsanwalt merkwürdigerweise jedes Einspruchs abgelehnt
und damit auch die Verleumdungsumme von 400 Mk. an unseren
Genossen Büßing zurückgelassen ist, mit Spott und Spohn für
unser Genosse. Unter Genosse, bei dem die lauberen bürger-
lichen Segner so hübsch in die Falle gingen, macht nämlich
jetzt öffentlich bekannt, daß er die 400 Mk., die er vom Staats-
anwalt zurück erhielt, als „Beitrag zur Deckung unserer Wahl-
kosten“ dem Kassierer unserer Parteioarganisation überwies. —
Für den demokratischen Geber geht recht bitter.

Major Endell, der vormalige Germaniator und
Agrarierhauptung der Provinz Posen, hat nach langem Lieber-
legen gegen die Wiener Zeitung wegen Beleidigung Privat-
flage erhoben. Gleichzeitig mit dem Blatt ist der General-
sekretär Oberl angeklagt, den der Major im Verdacht hat, das
Material zu den Artikeln geliefert zu haben, durch die sich
Herr Endell beleidigt fühlt.

Polizei und Mauerverfreit in Mainz. Der Landtags-
abgeordnete Genosse Dr. David hat an die 2. Kammer der
Landstände folgende Anfrage gerichtet: „Sind der Regierung
die Maßnahmen bekannt, welche unter großer Beteiligung der
persönlichen und der Verheerungsfreiheit vom Kreisamt Mainz
zu Gunsten der Bauunternehmer im Kampfe gegen die aus-
gebreiteten Mauerverfreit worden sind? Was bedeutet die
Regierung zu tun, um einen derartigen parteiischen Eingriff
der Polizeibehörde im Volkstamme für die Zukunft unmöglich
zu machen.“

Ein munterer Gesehwärter. Durch höchst
charakteristische Einzelerwähnungen wird die Dortmund der
Polizei noch „berühmter“, als sie es infolge der Vorgänge
am Stimmabgabe ohnehin schon ist. Am Freitag ergriffen vor
der Dortmund der Strafammer der Stenograph Teubig. Er
war angeklagt, seit 1898 mit Prostituierten intimen Verkehr ge-
pflogen und Befehlsgelber angenommen zu haben, wofür er
dann die Erfüllung von Anzeigen unterließ. Als die Sache
rückbar wurde, beschuldigte er seine Vorgesetzten, einen Kon-
trakt mit den Polizeibehörden, sämtlicher Dinge, weshalb er
sich nach wegen schwerer Beleidigung zu verantworten hatte.
Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt
und endete mit der Befreiung des Angeklagten zu einem Jahr
Gefängnis. Es wurden ihm mildernde Umstände im weitesten
Maße zugestanden. Er ist wegen Mißhandlung im Amte schon
einige Male, darunter mit drei Monaten Gefängnis, vor-
bestraft.

Wie Süßener seine Festungsstrafe verbüßen wird.
steigt ein Gewitter der K. U. auf die bei der Vollstreckung von
Festungshaft in Betracht kommenden Bestimmungen. Jeder

„Sollen wir uns noch länger schinden lassen, um den Herren
dort das Maul zu stopfen? Wer hat sie zu unteren Herren
gemacht? Wir sind auch Menschen — keine Tiere!“

„Recht hast Du. Dumm sind wir — dumm wie die Ham-
mel. Das Maul schließen sie uns — das Blut laufen sie uns
aus. Totschlagen müssen wir die Hunde!“

„Der letzte Wille nehmen sie uns vom Maul fort. —
Einlegen sollen wir uns an die laufende Streue und uns
nicht mehr rühren, gar nichts tun und liegen bleiben, bis wir
vor Hunger freier.“

„Was? Da weiß ich's besser! Nein, so lange wir noch
etwas Kraft in den Knochen haben, sollen wir alle Herren
tot schlagen und ihre Schläfer niederreißen, niederbrechen, daß
kein Stein auf dem anderen bleibt.“

„Und wer sind die, die an widerstehen zu uns losstreiten,
um sich lieb Kind zu machen? Diele Hunde! Diele elenden
Kreaturen! Selbst mißachtet von den Herren, denen sie ihre
Rechtlosigkeit verdanken, sind sie doch die grauämlichen Vögel-
geier ihrer Brüder und Schmeichler! Solche Kreatur! Solche
Lumpen!“

„Ein tollerender Beifallssturm antwortete dem Sprecher.
„Gib ihn fort!“ — „Naut ihn zu Boden!“

„Der ganze angeammelte Haß brach sich gewaltig Bahn
und stürzte dann helllos dahin, wie das heulend und don-
nend heranziehende Gewitter.“

Der Saute drang auf Kistlich ein.

„Der stürzte angstvoll davon. Steine und Erdschollen schlugen
wie ein Hagel hinter ihm her. In raschen Sprüngen setzte
er über das Feld. Verwünschungen, Drohwoorte und Flüche
schallten ihm nach.“

Und wie rasch es hernieder. Aus den geöffneten Schlei-
chen des Himmels ergoß sich ein Regen wie aus Einem und
hüllte das Feld und die Menschen in weißen schäumenden
Schnee.

Sturm und Regen wütheten noch einige Zeit; endlich wurde
es ruhig. Bald blähten blaue Wolken aus den Wollen her-
über und die Sonne strahlte schon wieder so hell und munter
wie zuvor. Von den Feldern blühte das Wasser in Strömen
und überflutete die Dorfstraßen und Wege. Das Dorf war
in Nebel und Dampf gehüllt; aber auch diese Ausbünstungen
zerfloßen unter der Wirkung der warmen Sonnenstrahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Gefangene hat seine durchaus nicht unwohlthätig eingerichtete Stube. Nach § 109 der Militärstrafvollstreckungs-Ordnung wird diese Stube nicht verlockt und nur in längeren Zwischenräumen unterzucht. Nach § 110 können sich die Gefangenen täglich bis zu fünf Stunden innerhalb des Gefängnisses in freier Luft bewegen und zwar ohne Aufsicht. Nach § 111 können sie während dieser fünf Stunden innerhalb wie außerhalb der Anstalt Besuche empfangen, auch Besuche in der Stadt machen, dies nur mit Genehmigung des Gouverneurs. Nach § 113 ist ihnen die Erlaubnis eines Ausfluges gestattet. Nach § 114 soll die den Gefangenen und Besuchsbesuchenden zuzurechnende Beschäftigung zwar gefördert werden, doch ist jeder Zwang hierbei verboten. Endlich sieht der § 119 die Urlaubsgesuche vor. Tatsächlich werden die täglichen Spaziergänge auch wohl an die umliegenden Dörfer ausgedehnt, die Ehrenbreitener trinten zum Beispiel ihren Schuppen am Roten Bahnen, in Hordheim oder in Urbach!

Wenn der Häftling von der Festung zurückkehrt, kann er seinen Kameraden erzählen, wo man den besten Wein trinkt.

Sinter den Stufen des Offizierslebens. Vor der Strafkammer zu Düsseldorf wurde ein umfangreicher Wucherprozeß verhandelt. Auf der Anklagebank saß der 37jährige Kaufmann Welsch. Er hatte die „Portage“ von Offizieren der Düsseldorf- und benachbarter Garnisonen, die durch Spiel und leidenschaftlichen Lebenswandel in Geldverlegenheit geraten waren, in wucherischer Weise ausbeutet, indem er ihnen auf Wechsel Gelder lief und dafür gewöhnlich 30 bis 40 Prozent Zinsen nahm. In einem Falle wurde festgestellt, daß er von einem Offizier 80 Proz. Zinsen und außerdem noch entsprechende Vergütung verlangt hatte. Das Urteil lautete auf 1 Jahr Gefängnis, 4000 M. Geldstrafe und 5 Jahre Ehrverlust. In dem Prozeß wurde festgestellt, daß u. a. Offiziere bis zu 30000 und 40000 M. geliehen hatten, um dafür in der unerhöflichsten Weise von dem Wucherer in der Zurückhaltung gefesselt zu werden. Auch der aus der Düsseldorf-Wein- und Weinhandels-Offizier bekannt gewordene Majorantenant a. D. Freiherr v. Köpcke wurde aus dem Wucherer des Wucherers, v. Köpcke wurde aus dem Junkhans in Siegen vorgeführt, kam aber nicht in Straflängenschaft, sondern trug noble Toilette. Das ist allgemein auf Arme Teufel, die zu Hundstaus verurteilt worden sind, werden nicht so dezent behandelt.

Soldatensoldaten. Die Leipziger Volksgewehr befindet sich auf Freiburg in Baden: Das in Freiburg garnisonierende Feldartillerie-Regiment war zur Übung auf dem Schießplatz in Dagenau. Infolge einer dort zum Ausdruck gekommenen Verleumdung mußte das Regiment rasch aufbrechen. Der Wachmeister der 5. Batterie beantragte den Kommandeur Neumaier, ihm sein Pferd zu rüden. Neumaier fragte den Futtermeister Schneider, wo sich das Zaumzeug für das Pferd des Wachmeisters befindet. Schneider war gerade im Gespräch mit einem anderen Unteroffizier und gab auf die Frage Neumaier's keine Antwort. Dieser wiederholte nun seine Frage und bekam darauf eine Antwort, die ihm noch lange im Gedächtnis bleiben wird: der Futtermeister Schneider hing ihm ein Zaumzeug mit solcher Wucht an den Kopf, daß Neumaier demütigst zusammenbrach. Leber dem Auge hat Neumaier eine tiefe Wunde. Nicht viel hätte gefehlt, so wäre er um das Auge gekommen. Der Wachmeister gab dem schwer Mißhandelten den Rat, den Haß nicht zu meiden. Am anderen Tage wurde Neumaier mit anderen marode gewordenen Soldaten nach Freiburg zurücktransportiert. Unterwegs wurde Neumaier von einem höheren Offizier befragt, wo er verunglückt sei. Nach einigen Jögern gab er den Sachverhalt an, welschen Umständen es zuzuschreiben ist, daß dieser Haß doch zur Wundlung kam. Es sollen jetzt auch noch andere Fälle von Mißhandlungen durch diesen Futtermeister an den Tag gekommen sein.

Zusland.

Schweiz. Behandlung eines Fürstenthums. Der Genfer Regierungsrat sah die Wichtigkeit über das Genüß Leopold Willings wegen Verleumdung in Genf. Der Beschluß lautet: In Anbetracht, daß Leopold Willing, gewesener Gräberzog Leopold Salvador von Österreich, eine Entlassungsurkunde niedergelegt, daß er aber keine anderen Papiere vorlegt, wird dem Genüß entzogen unter der Bedingung, eine Kaution von 1000 Francs zu hinterlegen, die zurückzuerhalten wird, wenn genante Willing regelmäßige Papiere nachgeliefert hat. Der beschlossene Beschluß wird bei einer sehr republikanischen Behandlung eines Fürstenthums eine Schärfe überlassen.

Frankreich. Eine Kapuzinerpredigt. Das Pariser Blatt *Le Courrier* (die Beherrschung), das von dem Broletariat-leitenden Ernst Renaud geleitet wird, ersankte plötzlich eine überaus rege Betätigung. Es wird in unglücklichen Exemplaren gratis auf den Boulevard verteilt und lautet auf, daß es jetzt im Besitz der Mittel ist, diese Propaganda weiter fortzusetzen. Mit equivoquant Distanz wird in der Dienstagnummer klargelegt, worauf man hinzieht. Ein Oppositionsklar nicht nur die schändlichen Verbrechen des gegenwärtigen Regimes aufdecken und sündliche Missethungen offenlegen, es muß vor allem ein Zentrum werden, um den Wütherich zu schüren in der Hoffnung, daß sich ein Stern finden wird, um ihn aufzunehmen, und ein Kern, um ihn zu fesseln, indem er die Halunken verjagt, die die Regierung des Landes entehren. Wir erklären rund heraus: Alle Mittel sind gut, um unser Land zu retten, und wir würden mit ruhigem Gemüthe vor Gott erscheinen, wenn Frankreich dem heiligen Völk, den wir hier in Gärten unserer patriotischen Hoffnungen zu pflanzen und großziehen wollen, eines schönen Tages die Verhüllung der Schwärze der Revolution und des Völk und selbst ihre Abreise in eine bessere Welt erlaube. Was kommt es auf die Betätigung einiger Grillen an, wenn es sich um die Rettung des ganzen sozialen Körpers handelt! Es darf man wohl oder nicht, nur durch einen Gewaltstreich und nicht durch Stimmzettel kann uns die Rettung kommen. Ein Gewaltstreich setzt vier voraus. Am 1. so schämte für die, die für die gute oder für die böse Sache fallen; an jenem Tage wird Gott die Geister erkennen. Vor allem muß Frankreich leben. Es sieht jetzt aber hin, unser heures Vaterland; es sieht an den revolutionären Liberalismus, an den falschen Dogmen von 1789, die aus dem Broletariatismus geschöpft sind, der die bewundernswürdige religiöse und politische Einheit zerstört hat, dank welcher wir in der Welt eine so große Rolle spielen konnten... Wir wollen mit allen Mitteln, selbst den gewöhnlichen, unseren Wäuben und unseren Hebelwirkungen zum Siege verhelfen... Wieder mit den Hugenottenkriegen! Wieder mit den Änden, den Freimaurern! Es lebe das katholische, das traditionelle Frankreich!

Italien. Intrigen am Sterbebette des Papstes. Einem Einblick in die vatikanische Wirklichkeit, die freilich von den offiziösen, vor Frömmigkeit triefenden Meldungen sehr abweicht, giebt der französische Journalist Jean Bonhomme aus Rom im *Electeur*. Bonhomme ist wohl der einzige römische

Korrespondent des Pariser Preßes, der sich stets in vatikanischen Angelegenheiten ausgesprochen informiert gezeigt hat. Bonhomme berichtet, daß der Papst sich seit dem letzten Konfitorium in einem schließlichen Zustand befindet. Aristokratie und Prälaten schienen die Länge dieses letzten Altes unliebiam zu empfinden. Dem Leo XIII. war zwar geachtet, aber nicht beliebt. Sein Meinlich war wirklich ein inneres freundschaftliches Verhältnis zu ihm. Bonhomme erzählt weiter, daß die „Vande Nampolla“ um den sterbenden Papst eine solche Wütherung beschickte, daß niemand an den Papst heran kam. Keine der Bullen des Konfitoriums ist von Leo selbst geschrieben worden. Die Ernennungen von Prälaten und Kardinalen, die in der allerletzten Zeit erfolgt sind, seien falsch. Das sei sehr schwerwiegend für das Konklave, wo diese Kardinalen mit abstimmen werden. Auch die Ernennung Polignis zum Konfitorialsekretär an Stelle des zum Kardinal beförderten Rocella sei nicht vom Papst erfolgt. Die Letzte hätten auf Befehl Nampollas den zusammengekauften Papst gewissermaßen überhört, um den Körper noch ein bißchen zu galvanisieren und die Zeit zu gewinnen, die Ernennungen vorzubereiten, die für die eigene Partei notwendig waren. Zwei drei Tagen hätte der Papst sein Bewußtsein mehr. Er werde endlich heimlich aufrecht erhalten. Nach der letzten Meldung habe man seinen Kardinal an dem Sterbebette des Papstes gehalten wollen. Mathieu sei aber energisch vorgegangen und habe sich nicht dazu gelassen. Sie hätten die Hand des Papstes gefügt, die wie ein leeres Handtuch herabgehungen habe. Monsignore Pericoli, der Doyen der Protokolle, habe dem Kardinal Nampolla eine öffentliche Szene gemacht und ihn beschuldigt, seine Pericoli's Ernennung zum Kardinal bei dem letzten Konfitorium verhindert zu haben, weil er seine Stimme fürchte. Die letzten Kardinalen seien nicht vom Papst, sondern von Nampolla ernannt. Erst habe man das Konklave auf den Herbst verschoben wollen. Aber jede Verhinderung sei dann aufgehoben und das Konklave bereits für Sonnabend vorbereitet worden, wie wenn der silberne Hammer bereits die Stirn des toten Papstes berührt hätte.

Serbien. Peter I. von Mörbers Gnaden hat am Sonnabend Geburtstag gefeiert. Zur Feier des Tages hat er diejenigen Offiziere, die ihm mit ihren Revolvern den Weg zum Thron freigemacht hatten, in höhere Stellen befördert. Das Haupt der Verwickelung gegen Alexander, Oberleutnant Wisniewski wurde zum Sektionschef im Kriegsministerium ernannt.

Rumänien. Im Monteni-Industrie-Prozeß wurden die 6 Angeklagten zu Gefängnisstrafen von 1½ bis 5 Jahren und zu 500 000 Frankes Geldbuße verurteilt.

Amerika. Amerikanismus. Eine ganz merkwürdige Stunde kommt aus Washington. Präsident Roosevelt will nämlich die Anordnung treffen, daß die Unterordnung über die Post-Korruption, über die wir bereits kurz berichtet, sich nur auf die Periode, welche mit seinem Amt-Antritt als Präsident beginnt, erstrecken solle, weil die unter Mc Kinley verübten Schandthaten und Verbrechen verjährig seien. Die New Yorker Volksgewehr bemerkt dazu: Auch dieser kurze Zeitraum würde genügen, um nachzuweisen, daß das Post-Departement zu einer Mächtigkeitsliste von Agenten und Dienern der republikanischen Parteiemitteln gemacht wurde, an deren Spitze der von Roosevelt selbst ernannte, durch und durch korrupte Generalpostmeister steht, daß ferner diese Parteipresse in den meisten Fällen in betrügerischer Art und Weise und unter Umgehung und Mißachtung der Regeln des Civil Service seitens der höheren Postbeamten und Politiker ins Amt gedrückt wurden — aber es ist doch auch von allseitiger Wichtigkeit, den Ursprung der heute herrschenden Korruption aufzudecken, schon um deswillen, weil sich sicherlich heute noch eine große Anzahl jener republikanischen Partei-Agenten im Dienste befindet, welche schon unter Mc Kinley unrechtmäßigweise ins Amt kamen, aber auch jetzt nicht darunters entfernt werden könnten, falls die Unterordnungen sich nicht auf die „glorreiche Zeit unter Mc Kinley“ erstreckte. Vielleicht ist dies die Ansicht Roosevelt's, vielleicht will er diese eifrigen Arbeiter für seine Wiederwahl ins Amt lassen, selbst wenn er eine Anzahl der später eingestellten Beamten unter dem Druck der öffentlichen Meinung opfern muß, oder vielleicht gerade deshalb. Anders wenigstens ist jene merkwürdige Erde nicht zu erklären. Karte Rücksicht auf das Andenken Mc Kinley's, der nie etwas anderes war, als ein schamloses Werkzeug kapitalistischer Interessen, kann Roosevelt schwerlich beabsichtigen, dazu ist er nicht empfindlich genug. Aber die Wichtigkeit, das unter Mc Kinley begonnene Werk, das Post-Departement zu einer mächtigen Hülfsmittel der politisch-kapitalistischen Ausbeutebahnen zu machen, nicht ganz wieder zu zerstören, ist allerdings einleuchtend.

Angehenden bringt jeder Tag neue Beweise dafür, daß das Post-Departement heute wahrlich die forstumpete Verwaltungs-Organisation der Vereinigten Staaten ist. Daß Roosevelt im wesentlichen daran nichts ändern wird, sieht nach unserer Überzeugung fest. Er scheint es auch mit der jetzt vor sich gehenden Unterordnung nicht ernst zu meinen. Der Versuch, die Sache so zu beenden, daß nur ein kleiner Teil der Verantwortlichen, wie bisher, aus Post-Beamten der republikanischen Parteiemitteln im Post-Departement sitzen, davon herausgerissen werden kann, ist einer der vielen Beweise für diese Annahme. Wir glauben zwar, daß die meisten Beamten, welche sich direkt krimineller Verbrechen schuldig gemacht haben, mit einem großen „Fallo“ angeklagt und verurteilt werden dürfen, aber die Hauptmasse, nämlich die Vande republikanischer Wahlagenten, welche heute im Post-Departement sitzen und bestimmt sind, für die Wiederwahl Roosevelt's zu wirken, wird dadurch nicht betroffen.

Wir haben schon einmal die Bemerkung gemacht, daß es wenige Präsidenten gegeben, deren Worte so mit ihren Taten im Widerspruch stehen, so zu mehr, als diese Worte immer auf der höchsten Spitze vatikanischer Erregung balanzieren. Trotz aller hohen und klingenden Worte hat er noch niemals eines seiner wesentlichen Versprechen gehalten. Und wenn bezüglich des „Amerikanismus“ gesagt wird, daß Roosevelt keine Ausnahme-Ercheinung sondern „nur ein besonders markanter Typus“ desselben sei, so macht er diesen Amerikanismus wirklich kein Kompliment.

Parteinachrichten.

Ueber Webers neueste Erbschaft meldet der württembergische Staatsanzeiger:

„Der frühere bayerische Leutnant Kollmann, Sohn eines Augsburger Buchhändlers — der im Infanterie-Regiment in München gedient und den deutsch-französischen Feldzug mitgemacht hatte, später wegen verächtlicher Skandale in militärgerichtliche Untersuchung genommen, aber wegen geistiger Erkrankung für unzurechnungsfähig erklärt worden, im Jahre 1880 oder 1881 vor der dräseligen Internierung in einer Irrenanstalt aus Bayern entlassen, nach seiner Wobstung in Ulm gekommen, auch hier sich auffällig gemacht hatte, am 31. Mai 1881 auf Antrag der Ulmer Staatsanwaltschaft entmündigt

und im gleichen Jahr in eine Irrenanstalt bei München eingeliefert worden war, wo er noch vor 22 Jahre gelebt hat, bis er am 22. Mai d. V. starb — hat in dem nach seinem Tode vorgefundenen Testament dem Reichstags-Abgeordneten Bebel 400 000 Mark, nahezu die Hälfte des hinterlassenen Vermögens, vermacht. Das Testament ist aufgestellt während der feinerzeitigen militärgerichtlichen Untersuchung gegen Kollmann, also zu einer Zeit, wo dieser noch im Dienst stand. Die Rechtsgültigkeit des Testaments hängt nun davon ab, ob Kollmann zu jener Zeit noch als zurechnungsfähig zu betrachten war. Obgleich dies noch, denen die andere Hälfte des Vermögens auch nach dem Testament zufällt, die aber aus dem angeblichen Grund Webers dieses Testaments nicht anzusehen an... Jagen, sind zwei Brüder Kollmann's, ein Sohn und ein Enkel, Ingenieur in München, sowie eine Schwester und zwei Kinder einer verstorbenen Schwester. Das Vermögen Kollmann's, das in der Hauptmasse von einem Glemm in der Bircchsdorf Lotterie stammt, betrug damals 400 000 Mark, hat sich aber in der Zwischenzeit während der Verwaltung durch einen Ullmer Reichstagsabgeordneten fast verdoppelt.“

Die Ulmer Zeitung fügt dem noch bei: „Als Grund, warum Leutnant Kollmann Bebel als Erben einsetzte, wird angegeben, der Testator habe es als Unrecht empfunden, daß er bei seiner Entlassung nicht das Recht zum Besitze der Militärkassen erhielt. Er habe sich in der Vermählung an den Reichstags-Abgeordneten Bebel gewendet, der zwar diesen Zweck nicht erreichte, aber sich Kollmann doch bereit erklärt erwiesen habe, daß dieser ein starkes Dankgefühl gegen Bebel empfand.“

— **In Sachsen Volk** findet sich folgender Ausruf in meinen nächsten Parteilitteren:

Am 16. Juni hat das sächsische Volk in ganzen Deutschland genaugen Protest erhoben gegen die herrschende Politik der Reaktion der politischen Bedrückung und wirtschaftlichen Ausbeutung. Inzwischen in Sachsen wurde der Wahlkampf zum veränderten Volksgericht. Unter den 23 sächsischen Wahlkreisen wurden 18 im ersten Wahlgang durch die Sozialdemokratie erobert, vier weitere in den Stichwahlen; 440 000 Wähler wählten sozialdemokratisch, das Kartell der kapitalistischen Parteien liegt zerstückelt am Boden. In die große, an Siegen reiche Geschichte der deutschen Sozialdemokratie wurde noch niemals solch Siegestag eingetraget.

Aus diesem Sieg erwachen jeder Partei neue große Aufgaben in der Reichspolitik, vornehmlich aber auch gegenüber den politischen Zuständen im Staate Sachsen. Bei den sächsischen Wahlen brach ledend der Groll des Volkes empor gegen das ungenügende Urteil, das auf den arbeitenden Klassen dieses Landes lagte. Das sächsische Volk hat erkannt, daß es Vergeßung über sich für die Wähler, die das Jahr von den sächsischen Gesetzgebung beherrschenden „Ordnungsparteien“ an ihm bezeugen wurden; es hat die räuberische Waffe des Reichstags-Wahlrechts gegen diejenigen gefehrt, welche das alte Landtags-Wahlrecht zerstörten und die übergroße Mehrheit des Volkes politisch entredeten!

Als im Jahre 1895/96 der freischaffler Staatsrat der Gutverehrung betrieben wurde, erklärten unsere damaligen Vertreter in der Zweiten sächsischen Kammer: Will die Reaktion die politischen Bewegungen in der sächsischen Politik unterdrücken, so werden diese Bewegungen sich um so machtvoller geltend machen bei den Reichstagswahlen! Will die Reaktion die sozialdemokratische Vertretung aus dem sächsischen Parlament verdrängen, so wird das sächsische Volk sich die ihm gebührende Macht im Reichstag erobern! Diese Voraussage ist durch den 16. Juni wunderbar erfüllt worden.

Nun aber gilt es, den gemachten Volksprotest des 16. Juni nutzbar zu machen für die weitere Gestaltung der politischen Zustände in Sachsen!

Die Mique der hiesigen Streber und Reaktionspolitiker steht verlor und vertritt angeht das Ergebnis ihrer „Haats-erhaltenden“ Tätigkeit. Man sucht angestoll einen rettenden Ausweg aus dem furchtbaren Zusammenbruch. Man beschließt sich bereits mit dem Plane einer Abänderung des Landtags-Wahlgesetzes, man wird für einige Zehntel der Bevölkerung das Wahlrecht zu mildern suchen, um so für die große Mehrheit der Bevölkerung das Unrecht erst recht und auf die Dauer aufrecht erhalten zu können!

Wir unterzeichneten Komitee und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten von Sachsen, wir — die erwählten Vertreter des sächsischen Volkes — rufen das gesamte sächsische Volk auf zum einheitlichen und entschlossenen Kampf gegen die Wahlveränderung, sowie gegen alle einseitigen Versuche, unter dem Vorwand irgendwelcher Scheinreformen die allgemeine Unterdrückung fortzusetzen zu lassen!

Wir rufen das sächsische Volk auf die Schranken gegen die Unterdrückungspolitik, durch welche die zahlreichste Klasse des Landes, die Arbeiterschaft, in ihren materiellen und geistigen Interessen auf das schwerste beeinträchtigt wird!

Wir rufen auf zum Kampf gegen die Miswirtschaft in den sächsischen Finanzen und für eine gründliche, die unteren und mittleren Klassen entlastende Finanzreform!

Es gilt, die am 16. Juni moralisch gerüttelte Reaktionsherrlichkeit in Sachsen politisch zur Abwendung zu zwingen. Es gilt, die über unser Volk verhängte Reichstagswahl wieder zu belegen, das sächsische Gedächtnis-Wahlgesetz zu Falle zu bringen und die Bahn zu eröffnen für eine Politik der Freiheit und Volkswohlfahrt. Deshalb fordert die Sozialdemokratie das allgemeine gleiche direkte und geheime Wahlrecht unter Anwendung des Proportionalwahlsystems.

Ohne Sämen und ohne Naht sind in Verarmungen und in der Presse und mit allen Mitteln der politischen Propaganda der Kampf gegen die Reaktionen unseres Landes fortzuführen werden. Und die im Herbst bevorstehenden Landtagswahlen müssen von neuem den Protest des Volkes machtvoll zum Ausdruck bringen!

Keine Ruhe dem Feind, der das Volk im Unrecht erstickt. Nügen wir den Sieg des 16. Juni!

Von Sieg zu Kampf — von Kampf zu Sieg!

Das sozialdemokratische Zentral-Agitationskomitee für Sachsen.

Die sozialdemokratischen Agitationskomitees für die Bezirke Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zwickau. Die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten von Sachsen.

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S., Geißestraße 21, 1. Hof rechts.

Geöffnet nur Werktagen von 9½—1½ und 4—8 Uhr.

Sonnabend nachmittag geschlossen.

Unentgeltliche Auskunftserteilung in gewöhnlichen Streitigkeiten, über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung, über Arbeiterwidrig, Vereins- und Vermögensrecht, sowie über das Habilitationsgesetz u. s. w.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Fette in Halle.

Achtung, Gewerkschaften!

Die Kartelldelegierten sowie die Vorstände der Gewerkschaften werden zu einer

Sitzung des Gewerkschaftskartells

am Mittwoch den 15. Juli abends 8 Uhr im „Weissen Hof“, Geiſtſtraße 5, eingeladen.

Tagesordnung: 1. Antrag der Sächſ.-Dänckerſchen Gewerksvereine beſtens Aufſtellung einer gemeinſamen Kandidatenliſte zur nächſten Gewerbegeſamtwahl. 2. Abrechnung vom Gewerkschaftsfeſt. 3. Verſchiedenes.

Mit Rückſicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollſtändiges Erſcheinen gebeten. Die Sitzung wird pünktlich um 8 Uhr eröffnet, um denjenigen Mitgliedern, welche dem Konſumverein angehören, nach Schluß der Sitzung noch den Beſuch der Konſum-Versammlung zu ermöglichen. Der Vorſtand.

Oeffentl. Steinſeher-Versammlung

Dienſtag den 11. Juli abends 7 Uhr im „Weissen Hof“.

Tagesordnung: 1. Fortſetzung und Erledigung der Tagesordnung vom Sonntag.

Zahlreiches Erſcheinen der Kollegen iſt notwendig. Der Einberufer.

Zu Sommerfeſten

Wasserfahrten, Kinderfeſten:

Papierlaternen, Luftballons, Scheiben, Sterne
Spielsachen als Gewinne.

Vereine erhalten Engros-Preiſe.

C. F. Ritter, Leipzigerſtr. 90.

Gekrönte Häupter.

Zur Naturgeſchichte des Abſolutismus.

1. Katharina II. von Rußland. Kronſigiert geweſen.
2. August der Starke, Kurfürſt von Sachſen. Kronſigiert geweſen.
3. Papſt Alexander VI.
4. Karl Leopold von Mecklenburg.
5. Ludwig XIV. von Frankreich.
6. Philipp II. von Spanien.
7. Friedrich Wilhelm II. von Preußen.
8. Heinrich VIII. von England.
9. Eliſabeth von Rußland.
10. Louis Philipp von Frankreich.
11. Paſſi Julius II.
12. Friedrich II. von Preußen.
13. Caligula.
14. Ludwig XV. von Frankreich.
15. Friedrich Wilhelm IV.
16. Ivan der Schreckliche von Rußland.
17. Ysabeau, Königin von Weſtſalen.
18. Iſabella II. von Spanien.
19. Wilhelm II. von Weſſen.
20. Nero.
21. Karl I. von England.
22. Karl Eugen von Württemberg.
23. Rudolf II., König von Deutſchland u.
Chriſtian von Schweden.
24. Maria Theresia von Oeſterreich.
25. Leopold II. von Belgien.

Jedes Heft 20 Pf.

Auch gebunden in 5 Bänden à Band 1.50 M.

Zu beſehen durch die
Volkſbuchhandlung, Geiſtſtraße 21.

Die Volkſſchule wie ſie iſt.

Preis 30 Pf. Von Otto Rühle. Preis 30 Pf.

Der Verfaſſer, ein früherer Lehrer, tadelt in lebhafter Darſtellung die Zuſtände in unſerer heutigen Volkſſchule, die eine Anſtalt ſei, um möglichſt willige Kohnſklaven für das Kapital zu erziehen. Der Verfaſſer ſagt, daß der Verfaſſer, hat Klaffenſchulen geſchaffen, wer Geld hat, kann ſich Bildung kaufen. Die Broſchüre ſoll eine Hilfe in unſerer Parteiliteratur aus und wird in der Agitation wertvolle Dienſte leiſten.

Zu beſehen durch
**Die Volkſbuchhandlung,
Geiſtſtraße 21.**

Zu Sommerfeſten und Waſſerfahrten

empfehlen

**Zug-, Ballon- und Facon-Laternen,
Papierfackeln, Stäbchen und Lichte.**

Bei frühzeitiger Beſtellungen kann jedem Wunsch betr. Aufſchrift, Farben und Form Rechnung getragen werden.

Große Anwahl in neuen Muſtern eingetroffen.

Die Volkſbuchhandlung, Geiſtſtraße 21.

Zeit. Eine Wohnung, Stuben, Kammer und Küche nebſt Zubehör, Preis 40 Thlr., ſitz zu verm. und 1. Oktober zu beſehen. Obere Weißenſteſtraße 47, bei Dahler.

Eine Wohnung iſt zu vermieten bei **Schnitz** in Krehſchau.

Zinkteuer für Bau ſtellt ein

A. Kuhlbad, Georgraiße 3.

Muſtantomat (Kalkſeife), noch neu, billig zu verk., deſgl. ein kleinerer Stoßwerk Chokoladenautomat.

Krüſen, Beſenſtr. 13.

Mähmaſchine, Didon-Mark, Verſilber

Leib. woth. zu verk. Leitſergaſſe 11.

Verlag und für die Inſerate verantwortlich: August

Räumungs-Verkauf!

Auf

rote u. braune Schuhwaren

zahlen wir trotz billiger ſtreng feſter Preiſe

10% in Bar

an der Kaſſe aus.



Braune und rote Schnür- u. Knopf-Schuhe Mk. **3.90**

Braune und rote Spangenschuhe Mk. **3.75**

Braune und rote Haus-Schuhe Mk. **2.90**

Braune hohe Schnür- und Knopf-Stiefel Mk. **5.90**

Rote hohe Schnür- und Knopf-Stiefel Mk. **6.90**

Sonnabend Sonntag Montag Dienstag
den 11. den 12. den 13. den 14.

erhält jeder Käufer

beim Einkauf von 4 Mk. an

1 Paar Haus-Pantoffel

gratis.

Schuhwaren-Haus

Max Tack

Halle a. S.

52 Gr. Ulrichſtraße 52, Ecke Schulſtraße.

Achtet genau auf Vornamen.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
Am Wiebedplatz, nächſte Nähe des Haupt-Bahnhofes.

Nur noch 3 Tage:

Gastspiel der

„Chemnitzler“

Allabendl. jubelnde Geiſterzeit.

Les Henrys.

3 Paquillons.

5 Ramoneurs.

Dienſtag **Schlachtefeſt.**
Berth. Siegel,
Höllbergweg 21.

Fr. Fricke, Holzpanntoffelfabrik,
Golle a. S., Drehbaumſtr. 2.

Lager in div. Pläſch-, Sammel-, Cord-
Tuſch- und Leder-Panntoffeln.

Auf Wunsch Anfertigung nach einge-
ſandten Muſtern bei bill. Preiſſtellung.

Silesin!

Vorzügliches Imprägnier- u. Schutz-
mittel gegen Holz- u. Wauerſchwamm
iſt allein zu haben bei **Wihelm
Lacke**, Maurermeister, Halle a. S.,
Steinweg 25.

Radrad für 45 M. zu verkaufen
Schillerſhof 1.

Dienſtag **Schlachtefeſt**
bei **E. König, Zeit.**
Um recht zahlreichen Zutritt bitten
D. D.

Achtung!

Neue Kartoffeln

ſind zu verkaufen.

Oswald Weber,

Handelsgärtner,
Weidau bei Luckenau.

Halt! — Diebe-

ſie 5 und 6 Pf.-Zigarette bekommt man
doch bei **Alphons Richter**,
Landwehrſtr. 14.

3 tafelförm. Klaviere à 25, 35 u. 55 M.
zu verk. **Zeitz 5, Krato.**

Ton

ſann abgefahren werden
Ziehſtraße
hinter dem Bahndamm.

Habe mich hierbeſt als
Hebamme

niedergelassen und halte mich vor-
kommenden Falls beſtens empfohlen.

Frau Steinbach, Schillerſtraße
18, III.

Tüchtige Maſchinenſchloſſer

finden ſofort dauernde Beſchäftigung
bei **Br. Neumann Nachf.**

Meiſtrng & Rodewald
in Sangerhauſen.

2 Herren können Logis erhalten

event. mit Koſt bei **Zahler, Zeit.**
Obere Weißenſteſtraße 47.

In der Sonnabend-Nummer des
Volkſbüchleins findet ſich eine von **E.**
Koch unterzeichnete Chrenereklärung.

Nach teile hierdurch mit, daß ich mit
dieſem **E. Koch** nicht identisch bin.
Emil Koch, Kolporteur d. Volkſbüchleins.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nach-
richt, daß unſere liebe Mutter

Therese Lorenz

verm. Mann geb. Schamburg im
51. Lebensjahre entſchlafen iſt.

Die trauernden Hinterbliebenen
Ulrich und Paul Mann.

Die Beerdigung findet Dienſtag
nachmittag 3 Uhr vom Nordfriedhof
aus ſtatt.

Seit 15 Jahren in Halle!

Sage allen meinen Freunden, Genossen, Kollegen,
insoweit meinen lieben 3 Kindern bei meiner unſterwilligen
Abreife ein herzlichſtes Lebemohl.

Thomas Jaklenco,

Polizeilich Ausgewieſener.

Groß- u. Feind der Halleſchen Genoffenſchafts-Buchdruckerei (G. G. m. b. H.) Halle a. S.

Verbrechen verübt hatte (Vergewaltigung und Ermordung einer 18jährigen Tochter), wurde ein Scherhaufen erwischt, der Neger darauf gestellt und in aufrechter Lage gehalten, das inzwischen angegebene Feuer kleine Kleider in Brand gesteckt hatte. Dann wurde er mit dem Gesicht nach unten in die lebenden Flammen geworfen. Als die ihn fesselnden Stricke durchgebrannt waren, gelang es Witze, durch einen mächtigen Schwung dem Scherhaufen zu entkommen. Er wurde jedoch sofort erwischt, von neuen Gefesseln und in die Flammen geworfen, während die verarmte Witze seine vergifteten Verbrechen, sich zu retten, mit einer Regenmitz belegte. — Das in d. Lande, wo man die weißen Belegter aus „Humanität“ mitte's Elektrizität hinrichtete und solche nie ohne ordentliches Gerichtsverfahren verurteilt, während mit Negern „Nichter Tod“ kurzen Prozeß macht! — In Joplin, um noch einen Fall anzuführen, wurde ein Neger aus den Händen der Gefangenwärter gerissen und gefesselt und das von den Schwarzen besetzte Stadtviertel niedergehen, ohne den geringsten Widerstand der Behörden. Was an Klugheit erinnert, worüber die Amerikaner sich so hoch erheben müssen!

Die amerikanische Justiz aber leistet diese Bestialitäten dieses Verfalls und führt, wie wir schon kürzlich berichteten, auf Umwegen die Fesseln wieder den, indem die Neger oft wegen rein erdichteter Verbrechen zu Gefängnissen verurteilt und es zuläßt, daß ein anderer die Gestirten kauft, wofür der Neger ihm dann zur Arbeit verpflichtet ist. Die amerikanische Justiz ist eben sehr feinfühlig für die Interessen und Bedürfnisse der herrschenden Klassen.

Ueberhaupt ist das Verhältnis zwischen Weißen und Schwarzen neuerdings immer gespannter geworden, besonders in den Südstaaten, was bereits den Gedanken an eine Niederwerfung der Neger nach Afrika wieder aufleben ließ. Eine von vielen Regern unterzeichnete Bill für die Landesvertretung von Georgia bietet dies, eine Bestimmung für den Transport der Neger nach Afrika (Guinea) zur Verfügung zu stellen. Eine gleiche Bill für die Neger wurde in Alabama eingereicht.

Im Bundesrat hielt kürzlich der Senator Tillman von Süd-Karoline (mit dem legendären Spitznamen Pitchcock gleich „Heugabel“) eine Rede, worin er sich nicht allein gegen das Wahlrecht der Neger und ihre Ernennung zu öffentlichen Ämtern, sondern auch gegen ihre Erziehung überhaupt erklärte. Die zur Ausübung höherer Berufe nötige Ausbildung sollte ihnen nicht gewährt werden, ihre natürliche und allein richtige Bestimmung sei, den Weißen als „Hofhalter und Waffenträger“ (die Formel ist biblisch) zu dienen. Wenn die Neger in die Schule gehen, sagte er, wird die stets zunehmende Zahl derselben, die lesen und schreiben können, diejenige der Weißen mit der Zeit erreichen und sogar übersteigen! — Und in der Presse findet Miller Heugabel leider Unterstützung. So schrieb ein bedeutendes Blatt in Charleston: „Die Haltung der Weißen im Süden gegen die Schwarzen ist zwar mit den der Republik als Grundgedanken dienenden Idealen durchaus unvereinbar; aber trotzdem wollen wir den Neger unterwerfen und uns dabei um die Grundbegriffe einer republikanischen Regierungsform kümmern gar nichts scheuen.“ Diese Offenheit steht immerhin vortheilhaft ab gegen die Feigheit, womit sich — anderswo verwandte brutale Gesinnungen verdecken.

Das alles wäre eher zu begreifen, wenn die justitiarische Inferiorität der schwarzen Rasse nicht ihrer Verehrung hervorgerufen wäre. Das aber ist durchaus nicht der Fall. In der Zeitschrift zur Allgemeinen Zeitung werden von ihrem Mitarbeiter E. P. Coons eine Menge Belege beigebracht. Der bekannte amerikanisch-katholische Erzbischof Ireland hat neulich sogar behauptet, daß von den Negern gemachte Fortschritte seit der Erlassung der Emanzipationsproklamation sei beispiellos in der Weltgeschichte; sein Volk von irgend einer Farbe oder Rasse habe so Großes geleistet, und er sei tief überzeugt, daß im Laufe der nächsten vierzig Jahre dieser Fortschritt vervierfacht würde. Keinhilf der Präsident der Nationalität, der die hohe Begabung der schwarzen Rasse ins Licht setzte durch Aufzählung einer Reihe von Schwarzen, die in Mathematik, Musik, Dichtung und Schriftstellerei, Pädagogik, Zoologie usw. Hervorragendes leisteten. Von noch weittragender Bedeutung seien die vielen farbigen Handwerker, kleinen Kaufleute, Advokaten, Ärzte, Landwirte und Lehrer, die sich in ihrem Berufe auszeichneten. Auch ihrem Charakter sagt der Genannte nur Gutes nach. Das graufame Behandlung des Negers ist zu einem Kampfe geführt habe, sei seiner Schuld und verführlichen Gemütsart zu verbanen. Bei keinem anderen Stamm des Menschengeschlechts wären diese furchtbaren Folgen ausgeblieben. Er hat nur Worte des Lobes für das glückliche, ruhige und sittsame Familienleben der gebildeten Neger und Negerinnen, die von ihm als „the joy of the regions, in which they dwell“ (Freude der Gegenden, wo sie wohnen) bezeichnet werden.

diese hielten wir deshalb nun hin und verfolgten nordwestliche bis westliche Kurve.

Als es dunkelte, hatten wir nach Westen hin noch offenen Weg, dessen Ende ich persönlich nicht ab sah, während der Kapitän und der Gattler einen Abstieg in nicht zu weiter Ferne zu erkennen glaubten. Unmittelbar südlich von uns hatten wir die Berge, durch Wälder von einander getrennt, doch aneinander in einer langen in ihrer gegenwärtigen Lage befindlich und jedenfalls nicht weit zu durchdringen. Am Norden hatten wir Schollenfels, dessen Kante sich östlich von uns schon nach Süden herabzog und so umhüllte, die sich in ihrem Verlaufe wieder aufgerichtet. Im SW. war das offene Meer, durch welches wir von der Küste her gekommen waren.

Da es bei der zunehmenden Dunkelheit nicht zu entscheiden war, wie weit wir bei dieser Schöne nach Westen hin noch fahren konnten, so ließ ich ihren Lag auszumachen und gab gegen 4 1/2 Uhr abends den Befehl, umzukehren und während der Nacht das offene Meer im SW. zu halten. Diese ist nicht mehr gelungen. Schon um 3 Uhr nachmittags war wieder östlicher Wind aufgekommen, der sich gegen abend verstärkte hatte. Dazu wurde es in der Nacht triebe, unendlich mühselig. Das Schiff bewegte unter Dampf, gegen den Schnee Sturm an, kam jedoch dabei nicht ohne Eisberge und von Osten herandrängendes Schollenfels zungen den Kapitän zu Ausbiegungen und mehrfachem Wechsel des Kurses. Bei Bemühungen, einem kleinen Eisberge auszuweichen, den wir am nachmittags bei der Fahrt nach Westen passirt hatten und der uns nun mit dem südlichen Wind gefolgt war, wurde das Schiff am

22. Februar 1902 um 4 Uhr früh von dem von Osten her schnell herandrängenden Schollenfels beiseit. Am Morgen des 22. Februar befanden wir uns in tiefer Lage, von hindern Schollen umrandet, den Weg nach Süden gerichtet, und im Laufe des Tages ein 10 Meilen langes Eis, zu unserer Verstellung am 8. Februar 1903 verblieben.

Aus dem Bericht über die ersten Tage im Winterlager sei folgendes hervorgehoben: Der Schneesturm hielt mit Wäulen, in denen es städtiger war, noch 3 Tage an, so daß erst am 25. Februar eine Umkehr

Die Neger, sagt Coons, die einzigen Bewohner Nordamerikas, die gegen ihren Willen dorthin gekommen sind, wollen nur, daß ihnen gestattet werde, jede ihnen gebotene Gelegenheit, ihre Kenntnisse und Talente zur Geltung zu bringen, unbehindert zu genießen und ihre Fortkommen zu finden, ohne daß Rassenurteile und die daraus entspringenden Gefährlichkeiten, Verhungen und schändlichen Gewaltthaten die Erreichung ihrer rechtlichen Bestrebungen verhindern.

Zu keiner Zeit aber ist Abschaffung der Sklaverei ist der Widerstand gegen die im Emporformen begriffenen Neger so stark gewesen, wie eben jetzt. Unrechtig hat dazu der Erwerbungsriegel auf den Philippinen weitest hin beigetragen. Der bewährtesten Wirkung solcher Riegel überhaupt kommt der Neger jetzt das Verbot der Emigration gegen das Selbstregiment der schwarzen Rasse, als eine Entzweiung auf aufrührerische Neger aufgeführt und betrachtet wurde, wie die von amerikanischen Soldaten und Offizieren verübten Missetaten genaug dokumentierten. Als eine Milderung dessen ist besonders das Ueberhandnehmen der Lynchjustiz gegen die Neger anzusehen.

Es ist anzuerkennen, daß der Präsident Roosevelt eine anständige Haltung in der Negerfrage einnimmt, im Gegensatz zum Bundesrat, und es steht zu hoffen, daß die Festigkeit seiner Haltung eine Wendung zum Besseren herbeiführt. Daß die gegenwärtige Situation sich bald als unhaltbar erweisen wird, muß nach den Ausführungen von Coons jedem Kenner der Verhältnisse einleuchten. Der Uebelstand habe den höchsten Höhepunkt erreicht.

Die Vorgänge liefern wiederum den Beweis, wie wenig der kapitalistische Klassenstand, auch in seiner demokratischen Keimform, im farbigen Lande der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit selbst das Verlangen der Gerechtigkeit, die er meint, durchzuführen läßt. Und es ist sicherlich keineswegs bloß das Vorurteil und die Abneigung gegen die farbige Rasse, das dabei die Hauptrolle spielt, sondern die Rasse dient der Klasse als Vorwand. Der Klassenneid gegen die Weißen ist der Wettbewerb der farbigen unheimlich.

(Damb. Echo.)

Soziales.

Die Bundesrats-Verordnung zum Schutze der Gastwirtsgehilfen hat mit anderen Verordnungen das Schiedsamt gemein gehabt, das Verwaltungsbehörden und Gerichte für die allerersteinständige Auslegung gegeben haben. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an die Entscheidung der schiedlichen Gerichte, auch des Oberlandesgerichts Breslau, durch welche dem Worte „gehärdet“ ein Sinn untergelegt wurde, der, wenn er allgemeine Geltung erlangt, einfach die „Erungenschaft“ unterer ganzen Sozialreform in Frage stellen würde. Nach der Entscheidung des Breslauer Ober-Landesgerichts hätte nämlich der Satz „... in zu gehärdet“ nur die Bedeutung, daß der Bräutigam die Angehörigen zu „gehärdet“ hat, daß der Angeheile aber „fremdlich“ darauf reagiert kann. Wir brauchen an dieser Stelle nicht weitläufig auseinander zu setzen, den „fremdlich“ Verzicht für die große Masse der arbeitenden Klassen Angehörigen nichts anderes bedeuten würde, als ein eierneß Miß.

Der Verband deutscher Gastwirtsgehilfen hatte sich deshalb im Januar d. J. in einer Eingabe an den Bundesrat gemeldet, in welcher er diesen eruchte, der Verordnung eine klare, präzise Fassung zu geben, die jede Mißdeutung ausschließt. Der Bundesrat hat nun, wie dem oben genannten Verband jetzt mitgeteilt wird, beifolgende, der Eingabe keine Folge zu geben! In dem neuerdings erangenen Gutachten betreffs des Wortes „gehärdet“ sei übrigens — so heißt es in dem bezüglichen Schreiben des Reichsanwalts, das der Gastwirtsgehilfen veröffentlicht — nicht mehr der von dem Ober-Landesgericht Breslau getretene Standpunkt eingenommen worden. — Das letztere ist richtig. Die von sozialistischer Seite prozessierte Auslegung des Fern v. „Abwands“ im Reichstage scheint wenigstens die gute Wirkung gehabt zu haben, daß auch die Herren Juristen zu der Einsicht gekommen sind, daß die früheren Auslegungen den Intentionen des Gesetzgebers nicht entsprechen. Immerhin ist damit die Unsicherheit nicht ganz beseitigt; wir schließen vorläufig der Entscheidung des Breslauer Gerichts noch zu Recht, und es ist für seine Ehre geboten, daß nicht auch andere Gerichte es wieder einmal fertig bekommen, die matten Verluste einer sozialen Reform durch juristische Auslegungskünste ganz zu beseitigen.

Der Beschäftigungsgrad in den Bekleidungs-gewerben hat nach einem recht guten Umschauverhältnisse neuerdings sehr nachgelassen. In den Mittelplätzen der Konfektionsindustrie haben zum Teil schon Entlassungen stattgefunden, während in der Provinz der Arbeitsmarkt von dem Besche der Konjunktur weniger beeinflusst ist. In den Kantons hat das Schneidergewerbe während der letzten möglich war. Dielebe zeigte uns das Inlandseis fern im Süden und um uns nach verschiedenen Richtungen hin noch offenes Meer, am nächsten im Osten, wo eine größere Wale kaum 1 Meilener entfernt war. Doch das Schiff selbst war so fest eingeklinkt, daß es sich auch bei voller Anspannung der Masten nicht rührte. Berechnungen, die wir vorzunehmen hatten zur Folge, daß es sich nicht weiter vorwärts und rückwärts bewegen konnte; daß eine Verchiebung der Schollen und eine Öffnung von jahrbaren Minuten und Wälen konnte nicht erzielt werden.

Die Schollen, welche uns umgaben, hatten auch nicht das Aussehen, als ob sie sich bisher viel bewegt hätten. Sie hatten 5-7 Meter Dicke und darüber. Die ganze Situation machte den Eindruck der Festigkeit und Dauer für längere Zeit. Dazu kamen nach dem Aufsteigen des Schneesturms in klaren Nächten schon sehr niedrige Temperaturen von —10 Grad und darunter, welche wesentlich zur Verfestigung beitragen.

Unter diesen Umständen wurden Versuche zur Vereinerung beifolgender Fortsetzung der Fahrt in Erennungen, Abgrabungen und Mastenverbrauchs noch nicht aufgegeben; die Schwierigkeit auch sofort alle Vorbereitungen für eine Ueberwinterung an Ort und Stelle und den Betrieb der wissenschaftlichen Station dinstellt begannen. Schon am 23. Februar machte der Dermoinhalt ein 2. Stehr und der 2. Zimmermann W. Heinrich in einer Länge während des Schneesturms einen über 300 Meter langen Weg über das Eis, um Wäler-Brücken zu bauen. Am 25. Februar wurden die Brücke aus Eis gebracht und am 1. März der international vereinbarte magnetische Terminat in einem recht erdrückten proportionalen Eishaue auf einer Scholle durch Dr. Vidingmarer wahrgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Waid. „Hast Du Geschwister, Kleiner?“ — „Ja — zwei!“ — „Veben Dein Vater und Deine Mutter noch?“ — „Ja — und 'n Großvater hab' wir auch.“ — „Wie alt ist denn Dein Großvater?“ — „Das weiß 'net — aber hab' tu wir 'n schon lang!“ — (Folgende Blätter.)

Jahre einen Wettbewerb erhalten, der ihm viel Arbeit für immer entzieht. Der Handel mit fertigen Kleidern hat auf dem Lande in einer Weise überhand genommen, wie man es vor weniger Jahren noch kaum für möglich gehalten hätte. Kindergerode namentlich wird fast gar nicht mehr nach Maß angefertigt. Die fertigen, aus den großen Konfektions-geschäften bezogenen Anzüge sind billiger und teilweise auch geschmackvoller gearbeitet, als die nach Maß hergestellten. Aber auch die Handwerker für Ermachene wird von der Arbeiterbevölkerung mehr als früher fertig gekauft. Die Schneidermeister auf dem Lande suchen daher immer sicher auftretenden Konkurrenz dadurch zu begegnen, daß sie sich selbst mit dem Handel in fertigen Kleidern befassen, wodurch ihr Wohlstand zurückgedrängt wird. Auch dem Schneidermeister wird der Arbeiterhändler. Die Umwandlung hat zur Folge, daß die Zahl der Geschäfte in den Landorten im Rückgang begriffen ist, daß die Arbeitslosigkeit immer knapper wird. Soweit das Wohlgeschick noch in Anspruch genommen wird, geschieht es zu gedrückten Preisen. Man will einen Maßanzug in billig erhalten, was diese trotz aus dem Konfektionshaus geleistete Kleidungsstücke. Dieses Drängen nach niedrigen Preisen hat zur Folge, daß die Arbeitslose in der Schneidezeit auf dem Lande arg zurückgegangen sind, und manche Schneidermeister überhaupt nicht mehr bestehen könnten, wenn sie sich nicht mit einem ausgedehnten Kleiderhandel befaßten.

Während in der Schneidezeit der Beschäftigungsgrad nachgefallen hat, ist der Beschäftigungsgrad im Jahre 1902 immer mehr zugenommen. In den Betrieben von Birmens, wo die große Auslieferung viel Arbeit unerschöpflich gelassen hatte, wird mit Ausbietung aller Kräfte das Bestmögliche nachgeholt; über 19000 Personen sind dort beschäftigt; ca. 1000 Arbeiter machen fortgesetzt Ueberstunden. Auch in den Betrieben der Sand- und Schieferfabrikation gibt es genügend zu tun. Aus allen Beobachtungen geht zu viel hervor, daß der Konsum der Arbeiterbevölkerung an Kleidungsstücken im Jahre 1903 wieder zugenommen und den in Frage kommenden Gewerben erhöhte Aufträge zugeführt hat. Fraglos ist nur, ob die Zunahme des Verbrauchs auf eine allgemeine Besserung der Verdienstsituation oder darauf zurückzuführen ist, daß infolge der großen Einschränkungen während der Jahre 1901 und 1902 die Arbeiterfamilien im laufenden Jahre förmlich gezwungen waren, ihre Kleidung zu erneuern, wollten sie in ihrem äußeren Aussehen nicht ganz und gar herunterkommen. Viel iprid für die letztere Annahme vor allem der Umstand, daß, wo immer nur möglich, die Kleidungsstücke auf Vorrat genommen werden, Geld für gezielte Ware nach wie vor sehr schwer einzubekommen ist. Bis zum Herbst wird der Geschäftsgang in den Bekleidungs-gewerben eher noch eine weitere Aufschwüung als eine Besserung erfahren. So groß vor Eltern und Vätern die Nachfrage nach Arbeitsstellen war, eben so stark wird sich wohl auch wieder das der Kohition folgende Ueberangebot auf dem Arbeitsmarkt einstellen.

Gewerkschaftliches.

Handwerker-Auslieferung in Kassel. Das Auslieferungsfieber, welches die Unternehmer aller Orte befallen hat, soll nächstens auch in Kassel ausbrechen. Die dortigen Tischler befinden sich seit 14 Wochen im Streik, um die neunmündige Arbeitszeit, 18 Wf. Mindestlohn und 10 Proz. Lohnaufschlag durchzusetzen. Die Tischlermeister haben kein Mittel zur Vermeidung der, um die Niederlage der Gezellen herbeizuführen, aber vergeblich. Bis heute ist es den Meistern nicht gelungen, Arbeitswillige in nennenswerter Anzahl heranzuziehen. Jetzt springen die Arbeitgeber des Baugewerbes den bedrängten Tischlermeistern bei. Am Donnerstag ging den Streikenden ein Schriftstück zu, worin erklärt wird, wenn die Tischler bis zum 20. Juli die Arbeit nicht aufnehmen, werden sämtliche Maurer, Bauarbeiter, Dachdecker, Zimmerer und Klempner ausgepersert!

Zur Lohnbewegung im Hamburger Baugewerbe. Das Angebot der Unternehmer, die Forderungen der Arbeiter vom 15. März 1903 ab zu bewilligen, haben die in der Bewegung beteiligten Arbeiterverbände dahin beantwortet, daß sie wohl in der Lage wären, die Forderungen aufzuheben, wenn die Annahme eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen geben würde: Wie soll es mit dem Arbeitsnachdruck gehalten werden? Soll die Maßregelung der an den vorjährigen und diesjährigen Sperrten beteiligten Gezellen und Arbeiter fortbestehen oder ist die Annahme gefällig, die von ihr im vorigen Jahre aufgeheben und bisher fortgeführten schwarzen Listen zu beilegen und von jeder ferneren Maßregelung Abstand zu nehmen? Soll das Angebot für das Gebiet des Vier-Städte-Bundes oder nur für das Hamburger Stadtgebiet gelten? Wie ist es mit einer Lohnerhöhung für die Bau-Schiffarbeiter? — Schließlich wird der Ansicht Ausdruck gegeben, daß eine Aussprache der beiderseitigen Vertreter über die vorstehenden Fragen zweckmäßig wäre. — Demnach ist in der Lohnbewegung bis jetzt noch keine Aenderung eingetreten.

Eine weitere Meldung befragt: Die Baugewerks-Annung hat die Fragen, welche die Arbeiter-Organisationen bezüglich einer Beilegung der Lohnbewegung in die gerichtet hatte, abnehmend beantwortet. Die Annahme hat ihren Standpunkt dahin präzisirt: Unsere bedingte Bewilligung hängt von der sofortigen Zurückziehung der Sperrten bis spätestens Montag, den 13. Juli, ab. Das bedeutet, daß die Annahme eine Einigung oder auch nur eine Ausbesserung über die noch schwebenden Fragen nicht nur unter diesen Umständen erkennen die Verschärfung des Kampfes im Hamburger Baugewerbe scharf.

Der Tischlerstreik in Wöfen ist jetzt nach schwebendstem Kampfe beendet worden. Zwischen den Parteien, dem als Vertretung der Gezellen ausdrücklich anerkannten Lokalarbeiter-Verbande und den dem Arbeitgeberbunde angehörenden Meistern ist ein bis zum April 1903 laufender Vertrag abgeschlossen, der den Gezellen außer den im Vertrage festgelegten erhöhten Arbeitsstunden einen Stundenlohn von 33 gegen früher 30 Wf. zubilligt. Die Meistervereinigung hat sich zwar auch verpflichtet, keine Maßregelungen aus Anlaß des Streiks vorzunehmen. Da sich aber, wie mit gutem Grunde leider befürchtet werden muß, die Meister der betannten Vorwände bedienen werden, um die Gezellen für die Ausübung ihres Rechts zu bestrafen, so wird dringend erlucht, die Arbeitsangeboten aus Wöfen recht vorständig zu sein.

Aussland.

Dänemark. Kein Streik der städtischen Arbeiter Kopenhagen. Der Hauptvorstand des kommunalen Arbeiterverbandes hat beschlossen, den einzelnen Abteilungen zu empfehlen, die Stellungen der Mitglieder nicht auf den 1. September zu kündigen. Es soll in Zukunft eine starke Agitation zur Stärkung der Organisation entzietet und außerdem durch öffentliche Versammlungen das Publikum über die schlechte Lage der städtischen Arbeiter aufgeklärt werden. Ferner beschloß der Hauptvorstand, einen neuen Antrag an den Magistrat einzurichten und den Magistrat zu ersuchen, mit dem Verbände die



